



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ostfriesische Volkskunde

Lüpkes, Wiard Habbo

Emden, 1925

I. Sang

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99241](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99241)



G. Sang und Sage der Ostfriesen.

A. Sang der Ostfriesen.

Nur das Thema „Sang und Sage der Ostfriesen“ brauche ich zu nennen, und mancher wird schon Bedenken tragen, ob denn das nicht eigentlich ein Widerspruch in sich selber sei. Das Wort ist seit Jahrhunderten geprägt: *Frisia non cantat* (Friesland singt nicht); und was die Sage betrifft, so ist auch die Meinung verbreitet, daß unser ostfriesisches Volk zu sehr nur der Wirklichkeit lebe, zu nüchtern und prosaisch sei, um für die phantastische Welt der Sagen und Märchen Sinn und Verständnis zu haben. Es ist auch durchaus nicht so, daß etwa nur sensationsbedürftige Schriftsteller aus der Fremde wie etwa der Baron von Seld und andere, von denen Ostfriesland im Spiegel der Literatur so wunderbar abkonterfeit ist, Schlagwörter aufgebracht hätten wie — in bezug auf unsern Fall —: Ostfriesland ist ein Land, dessen Volk weder singt noch sagt. Elard Hugo Meyer beruft sich in seiner deutschen Volkskunde darauf, daß schon 1691 der Pastor Cadovius-Müller nur ein einziges altes ostfriesisches Lied gefannt habe, nämlich das von Buhste di Kemmer, einem losen Mann, der sieben Jahre um sein Weib freite. Und nun ist es ihm ausgemacht für Vergangenheit und Gegenwart: *Frisia non cantat*. In der That wisse man von dortiger selbständiger Volkspoesie nichts; ohne Sang und Klang gehe noch heute der Frieser stundenlang über die Rappe seines hohen Deichs, rechts die endlosen von Parallelgräben durchschnittenen Marschweiden und links die über das Watt heranspülende See. Letzterer Satz erinnert an die Ausführungen des Marschendichters Hermann Allmers in dem Kapitel seines Marschenbuches, überschrieben: „Das Volkslied in den Marschen“, darin er fast ebenso über die Sache schreibt. Ja, er braucht die kräftigsten Wendungen, um seinerseits das *Frisia non cantat* zu bestätigen. Der Frieser sei vor allem Verstandesmensch, der Verstand aber habe keine Lieder und dichte keine; es sei, als ob der Frieser das Singen wirklich als eine Anstrengung betrachte, und er bringe es meist nur zum Tuschzen, Kreischen, Grölen und Brummen. Die Lieder, die man singt — so behauptet Allmers — sind alle hochdeutsch, Orgeldreher bringen jährlich eine Menge „schöne, neue Lieder“ auf Jahrmärkten unter das Volk. Rein plattdeutsche Volkslieder gibt es hier fast garnicht, außer einigen sehr kurzen, unbedeutenden Wiegen- und Kinderliedern; aber auch diese sind weit mehr auf der Geest heimisch als in den Marschen. Der Frieser ist eben — so wiederholt er — kein Gefühls-, sondern ein reiner Verstandesmensch; darum ist kein heimisches Volkslied aus seiner Brust hervorgeblüht. Betreff Westfrieslands wiederholt Joh. Winkler-Haarlem das *Frisia non cantat* mit dem

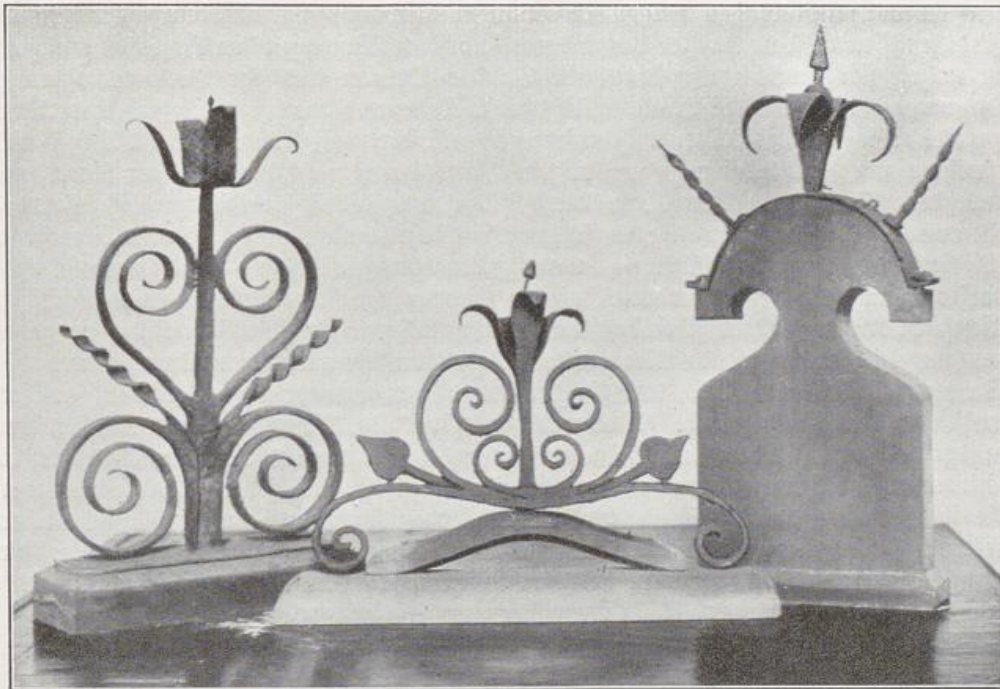
Hinweis auf das Sprichwort: Daar heet geen foe bont of zy heeft een vletje, wozu er dann ausführt, daß die wenige Sangeslust und geringe Sangesfertigkeit der Friesen auch aus der sehr kleinen Zahl der Volkslieder hervorblicke, die wir von unseren Voreltern geerbt haben und die das Volk noch kennt und singt. Betreff Ostfrieslands hat Harbert Harberts, der unglückliche Dichter der „wilden Ranken“, einem Sammler volkstümlicher Dinge nachträglich den möglicherweise entstandenen Wahn zu zerstören gesucht, als hätten wir Ostfriesen wirkliche Volkslieder von poetischem Wert, die wir in der Tat nicht besäßen. Was sollen wir aber gar dazu sagen, wenn mir ein um die Volkskunde Niedersachsens wohlverdienter Herr schrieb — auf Grund übler Erfahrungen —: Die Ostfriesen haben kein Interesse für Volkstum, geschweige denn für Literatur oder gar für Kunst; es ist nutzlos, den Leuten immer wieder zu sagen, welch unerseßlichen Schatz sie zu verlieren im Begriffe sind. Das klang mir so beschämend für unser braves Volk, daß ich den Vorwurf als einen geradezu persönlichen empfand. Seitdem hat mich unablässig der Gedanke beschäftigt: Womit haben wir das verdient, und wie ist da nur zu raten und zu helfen? Aber halt! dachte ich auch wieder: es ist doch von einem unerseßlichen Schatz unseres Volkstums die Rede, und daß derselbe nicht schon rettungs- und hoffnungslos verloren ist, sondern nur daß wir in Begriff sind, ihn zu verlieren, wenn wir uns nicht ernstlich bemühen ihn jetzt zu heben. Wie groß wurde aber meine Freude und meine dankbare Anerkennung, als dann gerade jener Herr mir beide Hände reichte, die Herausgabe dieser illustrierten ostfriesischen Volkskunde zu fördern!

Es ist wohl gesagt worden, nicht bloß für unsern Volksstamm, sondern mit bezug auf das deutsche Volksganze, als ob heutzutage die Sangeslust früherer Zeiten nicht mehr zu finden sei. Karl Bormann hat das in ergreifenden Versen besungen:

Einst war in deutschen Landen das Volk so reich an Sang,
Daß dir auf Weg und Stegen das Herz entgegenklang;
Im Liede hat's gebetet, im Liede hat's geweint,
Beim Mahle wie bei Gräbern zum Sange sich vereint;
Der Bauer hinterm Pfluge, der Hirt im Wiesental,
Die Mägde bei dem Roden, sie sangen allzumal;
Und wo die Kinder spielten, da lenkt' ein Lied die Lust,
Und wo die Bursche zogen, da klang's aus voller Brust.
Wer sie erfand, die Weisen, ward keinem je bekannt:
Sie wuchsen wie die Blumen und gingen von Hand zu Hand,
Bis jüngst in dunklen Nächten ein wüster Räuber kam
Und aus des Volkes Herzen den Schatz der Lieder nahm.

Und auch mich selber hat dieser Gedanke vor vierzig Jahren einmal tief bewegt, als ob unserm Volk der reiche Lieder- und Sagenschatz von ehemals verloren gegangen wäre. Von dem alten friesischen Barden, dessen Name uns durch ein besonders gütiges Geschick aufbewahrt worden ist, von Bernlef, las ich damals als Student in Tübingen in der Lebensbeschreibung Luidgers von dessen Neffen Alfrid: *Antiquorum actus regumque certamina bene noverat psallendo promere*. Bernlefs patriotisches Lied hatte also die Freiheit der alten Friesen, die Kämpfe der sagenhaften heidnischen Könige und Helden, überhaupt den Glanz des alten friesischen Heidentums zum Gegenstande gehabt. Luidger machte ihn mit den Psalmen bekannt und übersehte sie ihm in der in den alten Heldengesängen üblichen poetischen Form der Alliteration; der empfängliche Geist des friesischen Sängers fand Freude an der Erhabenheit der heiligen Gesänge und trug sie fortan statt der alten Götter- und Heldenlieder dem christlichen Friesenvolke vor. Es ist uns ja auch überliefert worden, daß Karl d. Gr.

die bis dahin nur mündlich fortgepflanzten National- und Heldenlieder der deutschen Volksstämme sammeln und aufzeichnen ließ, wovon aber nur einige Bruchstücke gerettet sind. Die alten volkstümlichen Dichtungen erschienen eben Ludwig dem Frommen und seiner Hofgeistlichkeit als Ausgeburten des auszurottenden Heidentums. Wie sehr zähe die Friesen gleich den Sachsen an ihren alten Göttern und Glaubensvorstellungen hingen, ist bekannt; ein Zug dieser Anhänglichkeit ist auch die Geschichte oder Sage von Radbods Bedenken, als er im Begriff stand sich taufen zu lassen. Aus der Taufe wurde nichts, der Schluß war: Lieber will ich, ja bei Wodan schwör ich's, Mit den Helden sein in ihrer Hölle, Als mit euch in eurem Priesterhimmel! Sprach's und eilte trotziglich von dannen. Aus diesem



Nr. 107. Eiserner Grabschmuck von der ostfriesischen Geest aus der Sammlung der „Kunst“ in Emden; der Grabschmuck zur Linken stammt aus Iheringsfehn.

ganzen Gedanktenkreise ist das Gedicht über Bernlefs Schwanengesang zu verstehen, welches ich an die Spitze meiner Sammlung „Alte Heimatklänge“ (1888) gestellt habe.

In diesem Zusammenhang dürfen wir nun auch den Hinweis darauf nicht unterlassen, daß der Schauplatz der deutschen Odyssee, des Epos Gudrun, dieser herrlichen Dichtung voll zartesten Charaktergehalts, unsere Nordsee und besonders auch ihre friesische Küste ist. Wir können es dahingestellt sein lassen, ob Dr. Martinius Recht hat mit seinem Büchlein: Das Land der Hegelingen, wiedergefunden im ostfriesischen Harlingerlande; ob das Givers der Gudrun so viel ist wie Jever und was es an dergleichen Deutungen noch mehr gibt. Dem Dichter haben die geographischen Verhältnisse so unklar vorgeschwebt, daß er z. B. den Westwind von Schottland nach Irland wehen läßt. Die Hauptsache ist uns, daß die Gudrun als Ganzes eben ein Nordsee-Epos ist, durchweht vom Salzhauch des Meeres, der auch über unser Ländchen hinstreicht; daß es Leben, Lieben und Kämpfen der die Nordsee umwohnenden Völkerschaften zum Gegenstande hat. Wie muten uns die Meerwunder und die wassermüden Helden und die Roggen

und Galeiden so ureigen an! Wie lauschen wir, wenn Süß Horant singt oder auch die zu Schiffe gehenden Ritter ihr Lied anstimmen; aber auch, wenn in starken Stürmen die Mastbäume extrachen und die Segel sich strecken! Vor allen Dingen die Geschichte der Hauptheldin erleben wir persönlich mit. Wie zürnen wir, wenn König Ludwig die widerspenstige Gudrun, die eher tot sein will und Herwig von Seeland die Treue halten als treulos Hartmut minnen, bei den Haaren ins Meer zieht, so daß letzterer nur mit knapper Not ihr Leben rettet, indem er sie bei ihren salben Zöpfen ergreift! Wie gewinnt sie uns das ganze Herz ab, da sie bei jahrelangen geringen Magddiensten so hochgemut und stark bleibt und ruhig auch die Scheltworte und Drohungen der wölfischen Gerlinde über sich ergehen läßt — entgegenharrend dem Tage ihrer Befreiung! Endlich ist das Maß ihrer Demütigungen voll; mit bloßen Füßen in dünnem Gewande hat sie durch den Schnee hinausmüssen an das Gestade des Meeres, um das Linnengut des Hofes zu waschen; da nahen sich zunächst ungekannt ihr Bruder Ortwin und ihr Verlobter Herwig. Da vergaß die herrliche Maid freilich die Wäsche und warf sie schließlich ins Meer, sprechend: so geringer Dienst ist mir nun verleidet, mich küßten zwei Könige und geruhten mich mit Armen zu umfassen. Und dann naht der Tag der Rache, wo nach dem Sinn des alten Wale die Kleider rot gefärbt werden, welche Gudrun ehemals weiß gewaschen hat; es folgen Heimkehr- und Hochzeitsfreuden im Hege-lingeland, dem norddeutschen — wohl jedenfalls friesischen — Küstenland. Es darf uns nicht allzusehr wundern, daß die Gudrunssage beim Volk des niedersächsisch-friesischen Küstengebietes scheinbar durchaus unbekannt ist; über den Kämpfen gegen das nagende und wütende Meer traten die alten Normannenkämpfe und die Sagen darüber, welche den Gegenstand des Gudrunepos bilden, einigermaßen in den Hintergrund. Aber wenn man mit Dr. Martinus eine Art Tendenz in der Dichtung finden darf, nämlich das endlich errungene Übergewicht der Deutschen über die Dänen-Normannen zu schildern, so ist doch jedenfalls beachtenswert die in Parallele damit stehende Volksüberlieferung sowie auch die geschichtliche Überlieferung Adams von Bremen über die Volkschlacht der Friesen gegen die Normannen bei Norden im Jahre 884, auf welche sich der Sage nach die Theelacht gründet.

Von solchen Volkskämpfen der Vorzeit, ausgefochten von Schildtragenden Reden, ziehen wir die Verbindungslinie nach dem ältesten uns überlieferten friesischen Volksliede bei unsrem so durchaus vollstümlich gerichteten Chronisten Eggerik Beninga, abgedruckt auf Seite 75 dieses Buches, das am Anfang und Schluß auf Personen und Begebenheiten bezogen wird, mit denen es ursprünglich und im Kern seines Inhalts offenbar nichts zu tun hat, was allen Forschern wegen der völligen geschichtlichen Unstimmigkeit und Verrenkung aufgefallen ist. Suur meint wohl mit Recht, daß man eine ältere Sage von ganz anderen Kriegstaten auf Häuptling Foltmar Allena von Osterhusen, den das Lied nennt, übertragen habe; während Liliencron in seinen historischen Volksliedern einleitend ganz ratlos sagt, er wisse nicht zu entdecken, wohin das Lied gehören möge. Genug, Beninga bringt es in Verbindung mit dem Zuge Foltmar Allenas, dieses Heroen der friesischen Vorzeit, gegen die Stadt Groningen im Jahre 1390 und sagt — was besonderes Interesse erregt — daß dies „gedechte edder leedt noch in Freesland van den olden gesungen wert“.

Wenn ich nun hier — als zeitlich darauf folgend — das Störtebekerlied anführen möchte, so könnte gesagt werden: das Lied können wir uns schon gefallen lassen, aber — ist es auch friesisch oder gar speziell ostfriesisch? Wir besitzen es jetzt seinem ganzen Umfange nach nur in hochdeutscher Sprache, so in des Knaben Wunderhorn, aus alten Drucken übernommen. Nur kümmerliche Reste der ursprünglichen plattdeutschen Form des Liedes haben sich bis heute in lebendiger

Volksüberlieferung erhalten. Caspar Sagittarius († 1694) erwähnt in seiner Fortsetzung der Brambekischen Chronik von Hamburg zum Jahr 1402, er habe als Knabe das Lied oft singen hören, der Anfang habe gelautet: Störtebeker und Gütte Micheel sunt een paar Rovers glifedeel. Was uns nun aber in besonderem Maße berechtigt, das Lied hier einzuführen und es einigermaßen für Ostfriesland in Anspruch zu nehmen, das ist folgendes. Von Cadovius-Müller, Pastor zu Stededorf, wird in seinem 1691 verfaßten *Memoriale linguae Frisicae* gesagt, daß er nur ein eigentliches ostfriesisches *Bucolicon* oder Volkslied habe entdecken können, nämlich jenes Buhske di Remmer; allerdings hätten die alten Ostfriesen daneben alte niederländische Lieder in ihrer Friesischen Sprache vertiret (übersetzt) als: Störtebeker uhn Godeke Michael usw. Auch weiterhin geht die trümmerhafte literarische und Volksüberlieferung der ursprünglichen Liedfassung auf Ostfriesland zurück. Als die Emden im Jahre 1609 einen übermütigen Raubzug gegen die Residenz Aurich unternahmen und in der eroberten Stadt nicht eben sänftiglich hausten, dichteten die Gräflichen ein Scheltlied auf diesen Frevel, betitelt: Der alte Hamburger Störtebeker verendert vnd auff die jüngst zu Aurich begangene Landfriedbrüchige thadt bezogen. Es bildet den 1. Teil einer größeren gereimten Schmähschrift auf die Emden, die der anonyme Verfasser unter dem Namen des Ubbo Emmius, des berühmten Fürsprechers Emdens, ausgehen ließ: *Apologia*, daß ist Wahrhaftige Verantwortung des Ostfriesischen Bauren-Dankes usw. Durch Ubbo Emmius, Emden, Verlag Joh. Heinrichs Langebarth. Dies Scheltlied, davon sich ein Exemplar auf der Hamburger Stadtbibliothek befindet, beginnt mit der ersten Strophe des alten niederdeutschen Störtebekerliedes:

Störtebeker vnd Godeke Michel
De roueden beide tho glifem deel
Tho water vnde tho lande.
So lange, dat idt Gott vam Hemmel verdroth,
Do moften se liden grote schande.

Nur diese erste der 26 Strophen des alten Liedes ist uns dadurch erhalten worden, bis in unsere Zeit hinein die einzige literarische Quelle der niederdeutschen Fassung. Unter dem Volke dagegen lebte das Andenken des alten berühmten Seeräubers, dessen Geschichte so eng mit Ostfriesland verknüpft ist, im Liede ununterbrochen fort. Und als man endlich im 19. Jahrhundert anfang, die Trümmer des Liedes nach der mündlichen Überlieferung aufzuzeichnen, war es wiederum Ostfriesland, wo der erste Versuch dazu gemacht wurde, und dessen Ergebnis Möhlmann im I. Band des Friesischen Archivs mitteilt. Danach hörte man — und ich kann das aus meiner persönlichen Erfahrung heraus bestätigen — hie und da einige Fragmente des plattdeutschen Liedes von alten Leuten, die in ihrer Jugend oft das ganze Lied gesungen oder doch gehört haben wollten, die erste Strophe folgendermaßen:

Störtebeker un Gütje Micheel
Sünd een Paar Rovers glife deel.
Se roven so lange bet Gott verdrot,
Do leden se grot Schande und Not.
Do quam de bunte foe von Flandern.

Ein etwas größeres Bruchstück brachte der Freischütz von 1851, vollständig ist das alte Lied noch nicht wieder bekannt geworden. Ein alter Druck dieses Liedes spielt auch in einem modernen Roman eine Rolle, im zweiten Bande der „Verlorenen Handschrift“ von Gustav Freytag: Der Doktor (Fritz Hahn, ein eifriger Sammler von Einzeldrucken alter Volkslieder) öffnete, ein alter Druckbogen stach gelblich vom grünen Postpapier eines Briefes ab. Er entfaltete hastig die gelben Blätter und las: „Störtebeker und Godeke Micheel, de rowten alle

beede“. Kein Zweifel, der niederdeutsche Urtext des berühmten Liedes, den die Welt bis dahin vermißt hatte, lag leibhaftig vor ihm. Ihm wurde so wohl zu Mut, wie dem Kinde vor der Einbescherung. Es mag mir an diesem Punkte gestattet sein, auf das Lied in plattdeutscher Fassung — zwar nicht in dem nur nach dem Roman wiedergefundenen Urtext, sondern nach meiner im Ostfries. Monatsblatt 1884 (darnach in Dunkmann Ostfries. pld. Dichterbuch S. 11—15) veröffentlichten Rückübertragung hinzuweisen.

Als besonders erfreulicher Umstand hinsichtlich des Störtebekerliedes ist nun noch zu erwähnen, daß sich die alte Melodie desselben gefunden hat. Johannes Volte, der verdienstvolle Herausgeber der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin, hat im Jahre 1887 im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung einen Aufsatz veröffentlicht über das Liederbuch des Petrus Fabricius, worin er verschiedene Überlieferungen für die Singweise des Liedes von Störtebeker und Godeke Michael nachweist. Der betreffende Band enthält die hübsche Melodie als Musikbeilage. Das Jahrbuch für 1892 bringt von demselben Verfasser eine Arbeit über niederdeutsche und niederländische Volksweisen; darunter die von den Grönlandfahrern gesungene Parodie von dem Störtebekerliede, als seemännisches Abschiedslied früher allgemein bekannt:

Laat de blauwe Vlagg mael weien,
Laet se drillen, laet se dreien,
Denn dat Schip to See angeit —

nebst Musikbeilage. Die Melodien zu den Liedern vom Sahlhund und von Störtebeker finden sich auch in Erk-Böhmes Liederhort. Allgemein ist, was die Kompositionen plattdeutscher Lieder betrifft, zu beachten das reichhaltige Verzeichnis derselben von A. N. Harzen-Müller in dem Jahrbuch 1901 des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, zusammen mit der bibliographischen Zusammenstellung der plattdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts von W. Seelmann (Jg. 1896) eine wahre Fundgrube für Forscher auf diesem Gebiet.

Die späteren historischen Reime, welche uns Eggerik Beninga mitteilt, sind teils zu kurz und teils nur aus der ganzen geschichtlichen Lage zu verstehen; ähnlich verhält sich's mit den von Dr. Babude im Ostfries. Monatsblatt 1873 veröffentlichten historischen Volksliedern, Gedichten, Satiren und Pasquillen besonders aus der Zeit des Ständekampfes.

Ich bringe nur noch ein Stück mit historischem Hintergrund, das sich auf den Schmuggel während der Kontinentalsperre Napoleons gegen England bezieht, wobei ein Schiffer von einem französischen Douanier abgefaßt und zum Soldaten gepreßt wird. Das Liedchen wird wohl auch anderswo noch als auf Borkum zu Martini von den Kindern gesungen. Es lautet:

1. Dor achter gröne Bometjes — Dor lag 'n engels Schip,
De Franzman was gekomen, Was net so gek as ik.
2. Eben was ik Koptein geweest — Un nu bin ik Soldaatje,
Nu moot ik up de Schildwach staan
Un liken döör de Gaatjes.

Ähnlich diesem ist ein von ter Gouw (De Volksvermaten) mitgeteiltes holländ. Volkslied:

Al onder die groene boomen,
Daar leit er een Engelsch schip,
De Franschen bennen gekomen,
De bennen so ryk as ik:
Ze dragen hoeden met ploimen
En ze hebben zabels van blif,

wozu er die Bemerkung macht: Men wil het liedje in 1795 t' huisbrengen: im Januar dieses Jahres eroberte Pichegru ganz Holland, das nun in eine batavische Republik verwandelt wurde. Es ist nicht zu verwundern, daß die Napoleonische Zeit auch auf dem Gebiet des niederdeutschen Volksreims ihre Spuren hinterlassen hat und im Andenken des Volkes erhalten geblieben ist.

Gehen wir nun von den geschichtlichen Liedern zu den mehr lyrischen und balladen-ähnlichen über, so gebührt hier als dem ältesten der davon überlieferten die erste Stelle jenem schon wiederholt genannten Buhske di Kemmer. Pastor Cadovius-Müller macht dazu einige Bemerkungen, die wir vorausschicken wollen: Wir hörten schon, wie er nur dies eine echt friesische „Bucolicon“ habe aufreiben können; wie alt es sei und wer es gemacht, habe ihm niemand



Marienhäfe.

Nr. 108. Kirchturm von Marienhäfe mit Störtebekerzimmer.

sagen können; er habe nichts daran ändern mögen, sondern alles genau, wie es ihm diktirt worden, aufgeschrieben; es sollten zwar noch etliche Strophen mehr sein, aber niemand habe sie gründlich gewußt und ihm sagen können. Auch die eigene alte Melodie teilt er unverändert mit; in der Küstelhanschen Ausgabe des Memoriale hat Richter dieselbe für Pianoforte bearbeitet. Nach diesem ihrem einzigen herdersong (Hirtensong), sagt Cadovius, hätten die Ostfriesen auch ihren einzigen und eigenen Tanz gehabt, welcher mit vier Personen, zwei Männern und zwei Frauen oder Jungfrauen, aufgeführt sei, und zwar nach dem Takt, darbey sie gar sonderbare Actiones und Bewegung des Leibes, der Arme, Hände, Beyne, Kopfes und aller Glieder hatten und machten. Der Tanz sei daher schwer gewesen und habe Schweiß gekostet, sei aber dermalen (1691) mit der alten Sprache auch schon im Schwinden. Man habe dabei die Hurtigkeit der Friesen sehen können, die ihre Glieder nach dem geschwinden und langsamen Takt

meisterlich bewegt hätten. Ich weise dabei auf die Anmerkung zu dem Bilde eines friesischen Wamses im Anhang des Buches hin: In brevi tunica saltat Frisius quasi pica, d. h.: Im kurzen Leibrock tanzt der Frieser wie eine Elster. Die Frauen mußten, so fährt Cadovius fort, bei jenem Tanz gleiche Posituren wie die Männer machen und mit gleichen Mienen ihnen alles nachtun. Die Männer schlugen dabei mit den Händen zusammen bald vorn, bald hinten auf dem Rücken, bald vor den Beinen, welches alles die Weibsbilder tun und nachmachen mußten, welches — wie ich's denn einstens gesehen — mir zwar lächerlich, doch nicht ungeschickt vorkam. Dann bemerkte er schließlich noch besonders, daß sie im Tanze bei dem langsamen Ausgang des Liedes ihre vornehmsten Posituren gemacht hätten. Wir lassen jetzt das Lied selbst mit seinen 8 vierzeiligen Strophen folgen.

1. Bûske di Remmer, di lûse mûn, di lûse mûn,
di frîde sîn wuf wol sôgen iêre, wol sôgen iêr,
ûn do di sôgen iêr ume wêren, noch frîde hie, noch frîde hie.
2. Bûske di Remmer, du lûse mûn, du lûse fogs,
om dûnetwillen so kûm it hade, so kûm it hade,
krieg it van dûner haun trowe nat, so sterf it doude.
3. Di hâne wol oppe den rîde sat, jû krêde dêr von.
noch kûm Bûske di Remmer, di lûse mûn, die lûse fogs
en frîde sîn wuf wol sôgen iêre, met grôte fiere, met grôte fiere.
4. Die oghje wol oppe di stalle staun, jû bôlkte darvon.
om dûnetwillen so kûm it hade, so kûm it hade,
krieg it van dûner haun trowe nat, so sterf it doude.
5. Di fatte wol oppe di ônnete sat, jû maude dêrvon.
noch quid Bûske di Remmer, di lûse mûn, di lûse fogs:
om dûnetwillen so kûm it hade, so kûm it hade.
6. Di hâne wol oppe di schinne stunt, jû bilde dêrvon.
om dûnetwillen so kûm it hade, so kûm it hade.
krieg it van dûner haun trowe nat, so sterf it doude.
7. Di dûse wol oppe den bocke sat, ha hu hu hu ha.
noch kûm Bûske di Remmer, di lûse mûn, di lûse fogs,
un quid: om dûnetwillen so kûm it hade, so kûm it hade.
8. Hêr Bûske di Remmer, du lûse mûn, du lûse fogs,
du hast mi bedrogen, du hast mi verloggen, du lûse oghs,
krieg it van dûner haun trowe nat, so sterf it doude, so sterf it doude.

Unter den Anekdoten führt Cadovius auch eine auf, wie ein friesisches Weib von dem lustigen Tanze auf einem Rindelbiere nicht habe nach Hause gehen wollen, obwohl ihr der Tod ihres kranken Mannes gemeldet sei. Da sich ähnliches in Volksliedern findet, so ist wahrscheinlich auch das von Cadovius Erzählte Inhalt eines ostfriesischen Volksliedes gewesen und das mitgeteilte Verspaar der kümmerliche Rest eines solchen. Ein ziemlich entsprechendes findet sich in Sanghsona: Plattdûtsk-Ostfreeske Rimen, Vertellfels un Dôentjes (Emden 1838) unter der Überschrift Danslûst, das wir hier darum auch hersehen wollen:

- Magd: Frau, ji sull'n na Huus to kamen,
Jo Man de is krank.
- Frau: Is he krank?
Gott Loff un Dank! —
Noch 'n Dansje twee, dree!
- Magd: Frau, ji sull'n na Huus to kamen,
Jo Man will berichten.
- Frau: Will he berichten?
Kan he oof bichten?
Noch 'n Dansje twee, dree!
- Magd: Frau, ji sull'n in Huus to kamen,
Jo Man will starven.
- Frau: Will he starven?
Kan't oof wat arven.
Noch een Dansje twee, dree!
- Magd: Frau Ji moot na Huus nu kamen,
Jo Man de is dood.
- Frau: Is he dood?
Ett he geen Broot.
Noch 'n Dansje twee, dree!
- Magd: Frau, ji sull'n na Huus hen kamen,
Sünt Freërs vöer Jo.
- Frau: Wat seg Ji?
Freërs vöer mi?
Dann is 't Dansen vöerbi!

Das Lied findet sich auch in holsteinischer Mundart, und wird in der Zeitschrift Niedersachsen (Jg. VIII) unter der derben Überschrift „En Satanswief“ eine alte Ballade westfälischen Ursprungs genannt. Ende der 60er Jahre ist es auch in hochdeutscher Fassung aus dem Munde eines Musikanten bei westfälischen Bauernhochzeiten geschöpft.

Was weitere ostfriesische Tanzlieder betrifft, so führe ich vor allem das folgende an, das allerdings seinem Inhalt nach ganz wertlos und banal ist. Es kommt für den Tanz lediglich auf den Rhythmus an:

Jung, sta stil! Snider sien Wief mit d' Elstok sleit, Hund mit d' Wust to de Döör uutgeit. Jung, sta stil!

Worum sal it stille staan? 't heb geen Minsk wat to lede daan. Jung, sta stil! Een, twe, dre!

Auch in der Form: It segg di van Jabt, du nüver Knaav, it segg di van Jabt, sta stil! Warum sal it denn stille staan? It heb di nooht gien Kwaads andaan. It segg di van Jabt. :|:

In Kern und Willms „Ostfriesland wie es denkt und spricht“ finde ich dazu einige interessante Bemerkungen. Es steht dort als Redensart angeführt: It segg der von Jabt stah still. Diese Phrase ist aber wohl minder ein Sprichwort als vielmehr eine Zeile eines Liedes zu einer beliebigen, auf Jahrmärkten in Tanzbuden gewöhnlichen Volkstanz-Melodie. In diesem Tanze gibt es eine Tour, wo der Tänzer vor seiner unbeweglich stehenden Dame mit vieler Beinfertigkeit allein tanzt, während diese singen muß: It segg der von Jabt :|: stah still! welches jedoch der tanzlustige Jakob noch nicht sogleich tut, sondern mit dem Gegenrefrain erwidert:

Worum sall ik denn stille stahn?
Ik hebb di jo nix to Lede dahn!

Steht er dann stille, so macht mit ähnlicher Berserkerwut „Jab! sien Trentje“ vor ihm, dem nun Unbeweglichen, gleichfalls ihre Evolutionen. Gelegentlich der 400. Jahresfeier des Gallimarktes zu Leer am 13. Oktober 1907 ist auch dieser altostfriesische Tanzreigen zur Aufführung gebracht. Diese Tanzweise ist wieder charakteristisch unterschieden von der bei Cadov beschriebenen, welche letztere mir keine andere zu sein scheint wie die des weit verbreiteten Siebensprunges, von dem auch aus dem Saterlande berichtet wird. Unter Musikbegleitung stampft der Tänzer zuerst mit dem rechten Fuß auf den Boden, dann mit dem linken; nun fällt er auf das rechte, auf das linke Knie, dann auf den rechten, auf den linken Ellenbogen, endlich fällt er platt hin und berührt den Boden mit der Stirn; alsdann erhebt er sich und tanzt stehend weiter. Es tanzten den Siebensprung zuletzt besonders im Oldenburgischen noch einige wenige durch Behendigkeit ausgezeichnete Schiffer. — Ein kleiner Kirmesreim deutet auf ausgelassene Tanzlust hin, wovon jetzt wenig mehr bei uns zu Lande gefunden werden mag, seitdem man das Tanzen in Parallele gestellt hat zu dem abgöttischen Tanz ums goldene Kalb: Daar se um dansden Got to Hohn, Desglief noch alle Dansders doon. Mit den eigentlichen Tanzliedern stehen in engem Zusammenhang die Reigenlieder, auch die, welche um den Maibaum gesungen werden; inhaltlich sind dieselben wenig bedeutend; und da ich dieselben bei den Spielen behandelt habe, so kann ich sie hier füglich übergehen. Nicht unerwähnt will ich es aber lassen, daß das auch bei uns landläufige Lied:

Janman sat up d' Schösteent
Un flilde sine Scho,
Do kwam der 'n watter Meisje an,
De sprak Janman to:
Janman, wen du freen wult,
Dan free du na mi;
Ik heb 'n blanken Daler
Un de is goot föör di

mit mannigfaltigen Varianten in der Fortsetzung noch bis in unsere Zeit hinein in der Lüneburger Heide bei Bauernhochzeiten nach dem Rutschertakt von allen Tanzenden mitgesungen wurde. Tanzliedchen, die gleichfalls ihren Inhalt von dem Liebesleben haben, sind ferner noch eins mit dem Anfang: 't heb di leef hat, 't mug di liden; sodann das folgende:

1. Hei! Hei, Viktoria!
Un wat fragst du derna,
Dat ik na Greetje ga?
't köst di geen Geld.
2. 't köst mi man 'n Por Scho,
Givst mi der geen Dreier (gien Deite) to,
't krieg noch 'n Por Sluren to,
't geit di nix an.

Und dann der netische Schluß:

3. Man wen't hen t' freen ga,
Neet meer na Greetje ga,
Un segt geen Minst van ja,
— Dan toom 't bi di.

Das „'t kôst mi man 'n Por Scho“ in diesem Liedchen erinnert uns an das Sprichwort, womit wir von den Tanzliedern Abschied nehmen wollen: to 't Danzen hêort meer as 'n Por Scho.

Wir gehen über zu den sog. Ansingeliern, die bei den Umzügen von Haus zu Haus üblich sind oder waren. Einst waren bei uns unter anderm auch die Fastnachtsumzüge bräuchlich, worauf dann „dat Fasnachtsbeer“ folgte mit Schmaus und Tanz, wie es sehr eingehend Dr. Bröring vom Saterlande schildert, während bei uns zu Lande etwa nur noch das Hedeweggeneten und das



Esens.

Nr. 109.

Klootscheten um Fastnacht übrig geblieben ist. Das bei den Fastnachtsumzügen übliche Lied war — mit mannigfachen örtlichen Abweichungen:

Hier toom wi N. N. (Ortsadjektiv) Genten,
 Wi hebben geen Geld up Renten,
 Wi hebben verteert
 Sadel un Peert,
 Toom un Bit.
 Leef Domke, leef Môte,
 Geest mi 'n Daler of 'n Metwust mit.
 Laat jo Sööns un Dochters komen,
 Se sölen mit uns to Bere gaan,
 Se sölen bovenan staan,
 Se sölen sük wat vermakten,
 De Haffen under de Scho sölen hêort kraken.

Die Mehrzahl der Ansingelieder hat zu dem Fest, an dem sie gesungen werden, wenig deutliche Beziehungen; sie sind inhaltlich größtenteils nicht bedeutend. Es sind Anklänge darin an die Arbeiten und Freuden der betreffenden Jahreszeit,

im übrigen enthalten sie Bitten um eine milde Gabe und Wünsche für den freundlichen Geber. Nur zwei sind von allen übrigen wesentlich verschieden; diese beiden sind das Stephanuslied und das Sterndreherlied, jenes zum 26. Dezember und dies zum 6. Januar gehörig, also etwa die Zeit der sog. Zwölften umspannend. Das Stephanuslied ist uns in der friesischen Sprachform von Wangeroog und von Westfriesland her überliefert, auch wird es von Rhade her so mitgeteilt — allerdings entstellt. Es erzählt kurz die Steinigung des Protomartyrs und knüpft daran einen Hinweis auf Weihnachten bzw. in Varianten eine christliche Ermahnung. Ich weise für die Erklärung dieses Liedes im einzelnen — wie auch für die der übrigen Ansingelieder — auf meine „Alten Heimatklänge“ sowie auf Sitten und Gebräuche II (Der ostfriesische Festkalender) in diesem Buche hin. An dieser Stelle bemerke ich zusammenfassend, daß alle Reigen- und Ansingelieder in einer Dur-Melodie gehen, die meist im graden Takt anfangs auf der Quint verweilt und zum Schluß in die Terz hinabsinkt, oder zur Quint aufsteigt, oder vom Grundton bis zur Unterquart hinabfällt — lauter Typen der mittelalterlichen Volksreigen und Singweisen.

Hinsichtlich des Sterndreherliedes ist besonders beachtenswert, daß damit noch eine Art szenischer Darstellung verbunden ist, wie solche immer so große Anziehungskraft für das Volk hat. Man denke nur an 't Spil van Jan Klaassen oder das Kasperletheater, an die Judica-Deklamatorien einst und die Weihnachts- und sonstigen Festdeklamatorien sowie die mancherlei vollstümlichen Aufführungen in Schulen und Vereinen. Einst hat man dergleichen auch in den Kirchen zugelassen bezüglich der heiligen Geschichten. So fehlte bei dem Dreikönigslied denn nicht das Drehen oder Stillstehen des Sternes, wovon es dann seinen Namen erhalten hat „Sterndreierlied“, auch der Herodeskasten und die Verkleidung der h. drei Könige und besonders des Mohren diente der pantomimischen Darstellung des Liedinhalts — die Krippe zu Bethlehem selbst mußte natürlich fehlen entsprechend dem Suchen des Jesuskinds und dem Hinziehen nach dem fernen Bethlehem. Der Schluß des Liedes lautet: Un dormit ga wie wider up 'n ander Pad.

Damit wollen wir denn nun auch einen andern Niederpfad betreten. Hermann Allmers, der im übrigen an dem Frisia non cantat festhält, meint: nur ein eigentümlicher Gesang wäre anzuführen, der zum „Rammen“, beim Wasserbau von den Arbeitern gesungen werde. Oft sind 20 Mann und darüber bei den Wasserbauten an der schweren Ramme beschäftigt, welche die Balken in den Grund drängt. Hierbei bedient man sich, des gleichmäßigen Taktes wegen, eines plattdeutschen Gesanges. Die Worte sind freilich sehr unbedeutend, enthalten nichts als Aufmunterungen tüchtig zu rammen, aber die Melodie hat etwas eigentümlich Ernstes, Weiches und fast Schwermütiges. Von unsern Inseln und Küsten sind zwei derartige bekannt geworden, das eine ist unter der Überschrift „Ostfriesisch-plattdeutsches Rammerlied“ in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (1897) mitgeteilt. Eine Dame aus Hamburg hat dasselbe auf Norderny aufgezeichnet. Als ein Beitrag zu der durch Professor Karl Bücher in seinem Buche Arbeit und Rhythmus angeregten Frage über die anfeuernde und ordnende Wirkung des Rhythmus auf mechanische Arbeit war die Einsendung dem inzwischen verstorbenen vortrefflichen Herausgeber jener Zeitschrift Karl Weinhold — wie dieser schreibt — recht willkommen. Nur schien sie ihm einer kritischen Prüfung nach Weise und Worten zu bedürfen. Der musikalischen unterzog sich Frau Elise Breiderhoff, ordentliche Lehrerin an der Kgl. Hochschule für Musik zu Berlin; der Prüfung des Textes Prof. Siebs in Greifswald, ein hervorragender Kenner des Friesischen. Hier folge nun das Lied selbst, das von einem scherzenden Ton durchzogen ist:



Nr. 110. Gallimarkt zu Leer vor 400 Jahren.
(Nach einem Gemälde von G. Poppinga.)

Treft mit alle Man,
Laat jo 't dor neet suur bi worden,
Wen der oof föör 'n Maal
En Pund anhangt.
Seht wo he geit,
Seht wo he sleit.
Hoog in de Top,
De Pool wol van de Rop,
Hoog in de Rull',
Stokfis mit Knüll',
Gerdappels dorbi,
Gode Knapperie!
Wil di ins 'n Spaas vertellen,
Dat sal Jederman gefälln.

„Twê Mantjes pumpen — Hoog up de Klumpen, Leeg up de Scho:
Pastoor steit up de Kanzel un predigt der to.“

Hoog in de Scheren,
Dat het de Meister geren.
Hoog in de Wedd'
Und dan noch maal insett!

Ob schon in Norderney aufgezeichnet, ist das Lied doch nicht als spezifisch insular zu betrachten. Die Rammarbeiten auf Norderney, die um 1870 begonnen wurden, sind stets fast nur durch Ostfriesen vom „Fästewall“ ausgeführt worden: Es ist auch nach meiner Erfahrung — in Emden, Neuharlingersiel — so, daß der Wih des Borrammers für die Lieder entscheidend zu sein pflegt. Ist das

ein Mann, der Sinn dafür hat, so bringt er alles Mögliche über die Bauverhältnisse, Verpflegung, Löhnung, über Persönlichkeiten, die in Stadtklatsch und Magistratszänkereien eine Rolle spielen, scherzend mit seinem glietischen Kopf in die Verse hinein. Noch 1896 hat Sudermann in Norden bei den Rammarbeiten für die neuen Dufdallenanlagen einen Ostfriesen folgende Verse vorsingen hören:

1. Hoiho! Nu man to! Bört up mit alle Man!
 Faat hum wis un holt hum fast,
 Dan kumt he feller an!
 Laat hum fiern! So geit he goot!
 Haut hum up sien hoge Hood!
 Bumsfallera, dor was he ja!
 Dat erste Kroos verdeent!

2. Heer mit d' Gleß' un her mit 't Gleß,
 De 't erelt mit uns meent.
 Wat wult du Buur dor achter staan?
 Kum mit dat Fat man heer vandan!
 Dat Fat, dat Fat — dat Fat het Nat,
 Dat Nat, dat Nat — wel mag noch wat?
 Bumsfallera, dor was he ja!
 Al weer 'n Kroos an de Kant.

Ebenso wie diese Rammerlieder werden etwa auch die Matrosenlieder bei den verschiedenen Schiffsmanövern auf Segel- und kleineren Dampfschiffen ausgesungen, während auf den großen Schiffen die Maschinen alles besorgen. Wie der Gesang am Rammloch — sagt Herm. Allmers — so hat auch der Gesang der Matrosen, wenn sie die Winde drehen, eher einen traurigen und melancholischen als heitern Ausdruck. Unsere heimischen Matrosenlieder am Gangspill charakterisieren netisch die lange Reihe der Inseln von Wangeroog bis Texel und der Texel gegenüberliegenden Halbinsel Helder. Ich habe sie in meine „Seemannsprüche“ anhangsweise aufgenommen und eine nähere Deutung des einzelnen versucht in der Beilage der Emdener Zeitung „Eala frya fresena“ 1894. Siehe auch Seite 12 dieses Buches. — Die eigentliche Liedbedeutung ist namentlich hinsichtlich des Inhalts erheblicher bei dem Ostfriesischen Steuermannnspruch zur Abfahrt in See, beginnend und schließend nach Art der alten Kreuzleise bei Wallfahrten über See. Die Schiffsmannschaft tritt in gemessener Haltung zusammen, man zieht die Südwesten vors Gesicht, und der Steuermann spricht, oder man spricht halb singend gemeinsam:

Dor geit't hen in Gots Naam,
 Arm hen, rief weer.
 Alle Wind de Got givt.
 En Stüver in de Büle,
 Allerwegens, wor wi komen,
 Heb wi Teergeld.
 Bedenk uns Got mit 'n Vaderunser,
 Dat wi uns behollen un neet verlesen.
 't Lest — 't Best:
 Vader, Söön, hilge Geest!

Auch beim Werfen des großen Loths, beim Anholen der Taue zum Segelreffen und vielen andern Manipulationen, beim Ballastscheten und Schillken

(Muscheln zum Kaltbrennen einnehmen) hat der Schiffer eigenartige Reimereien in Gebrauch, die aber kaum Lieder im eigentlichen Sinne genannt werden können.

Wichtiger als alle derartigen Reime und wirkliche Lieder sind die beim Auspuren der Wache gebräuchlichen. Sie werden kurz Quartierlieder genannt, und wenigstens früher wurden solche beim „Apturen“, dem Herausrütteln der alle 4 Stunden (in der Schiffersprache 8 Glas) wechselnden Wachen, von den abzulösenden Mannschaften der neuen Wache unter einförmiger Melodie zugesungen. Letztere hatte dann schnell die Kojen zu verlassen.



Nr. 111. Der Flytenberg bei Leer.

Quartierlied.

1. Weil jetzt ist unsre Wacht zu Ende,
So sehnen wir uns nach der Ruh,
Drum haben sie mich hierher gesendet,
Daß ich euch Wachtvolf rufe zu:
Ihr müßt von eurem Schlaf aufstehn,
Denn eure Wache soll angehen.
2. Zuerst müßt ihr zu Gott euch wenden
Und rufen ihn um Beistand an,
Daß er euch möge Hilfe senden,
Weil anders niemand helfen kann;
Weil Menschenhilfe doch nichts ist,
So hilft er uns durch Jesum Christ.
3. Du, Herr, mögst unser Schiff bewahren,
Das Ruder, Kiel, Steg, Stag und Want,
Daß wir behalten mögen fahren,
Froh und gesund ins Vaterland.
Herr, gib uns ein' behalt'ne Reiß',
Uns Menschen zum Wohl und dir zum Preis.

4. Bewahre uns in Sturmes Nöten
Wie die Jünger Jesu auf dem Schiff;
Denn da sie ihren Herrn aufweckten,
Da tat er gleich, als ob er schlief.
Er stand gleich auf, bedroht' das Meer,
Daß ein jeder sich verwundert sehr.
5. Und, Koch, du mußt nun auch aufstehn,
Und still in die Kombüse gehn
Und treten deine Wache an,
Dein Werk verrichten als ein Mann;
Wenn deine Wache ist getan,
Daß ein jeder dann was essen kann.

In merkwürdigem Kauderwelsch, gemischt aus englischen, hochdeutschen, plattdeutschen und holländischen Broden — wie es leicht bei den Schiffen mit ihren internationalen Beziehungen sich ergibt — wird die Ablösung der Wache auch wohl folgendermaßen ausgesungen: Reis aus (oder: Rise, rise engl. = erhebe dich!), Quartier ist mein Verlangen. Reis aus, Quartier in Gottes Nam'n. Den Mann am Ruder müßt ihr versangen (= ablösen), weil er nicht länger stehen kann. De Glasen sünd slaan De Wacht is daan. Reis aus, Quartier in Gottes Nam'n. Reis! Reis! Haijt gehoort? Dan holt jou Woort! (Die Ablösung tritt an.) Gouje Nacht! (rufen die Abgelösten). Gouje Rüst! (ruft die neue Wache).

An diese Schifferlieder, welche Volkslieder im eigentlichen Sinne zu nennen sind, schließen wir noch den Hinweis auf einige volkstümliche Lieder, welche das Leben an der Waterkant und auf See und Schiff zum Gegenstande haben. In dem Sammelbüchlein Sanghsone findet sich ein wohl zum Singen bestimmtes und geeignetes, lebhaft bewegtes Lied beim Inseestechen: 't seiklare Schipp mit dem Anfang: Hurreh! hurreh! de Wind is good — kum Janmaat, holl man gooden Mood, — Wi will'n hum laten riten! Weiterhin handelt es sich um Segel- und Flaggenmanöver, von letzterem: Hiesupp de Flagge! hies hum upp! Laat Wimpel weijen in de Topp! De sall neet eerder strifen Böer't Appsteek'n van de eerste Wacht. Hurreh! past upp, wend't an ju Kracht, Det sall der nu na liefen."

Aus des trefflichen Dr. Focke Hoissen Müller, weil. Professors am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin „Döntjes un Bertellsels“ kommt hier in Betracht das prächtige Stück: Ree! Als Friedrich d. Gr. Emden 1755 besuchte, fuhr er auch auf den Dollart hinaus. Nachdem bei dem Lawieren öfters Ree! als Kommando, das Schiff durch Umsetzen der Segel zu wenden, vom Mann am Steuer gerufen war, erklingt es plötzlich zur Unzeit aus dem Munde des großen Königs: Ree! worauf der Schiffer: „Stopp!“ — „Stopp!“ „Stopp!“ röpt et van dat Stüür her, — De Sluup behold sien Street!

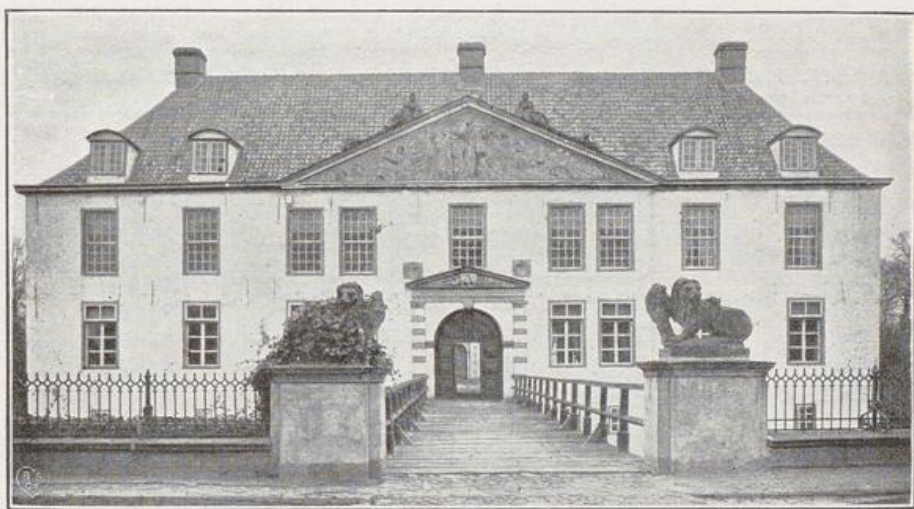
„Mien Herr! sün Jy't Befehlen,
As 't schient, all Jahren wennt;
Weet Jy woll oof, regeeren
Kann Nümms, wat he nich kennt!“
„De König över de Lande,
De Schipper över de See
Un över Erd un Himmel
Uns' Herrgott, — Jungens: Ree!“

Treffliche Stücke enthält in Joh. Fr. Dirks „Struikwart — Niemels un Bertellsels“ der Abschnitt „In Wind un Weer“ — alle von der Wasserkante

hergenommen; es sind meist längere Stücke, besonders charakteristisch in ihrem ostfriesischen Idiom. Wie ergreifend wirken — weil so einfach und lebenswahr: Bi Störmsweer; Bleewen; Seemannsdod; Hör ins, so röppt de See! Daraus:

It drag so lüftig in de Feernt'
Wall up min Rügge di! —
Büßt du en rechte Fahrensmann —
Wat wullt du dauhn an Land!
Din Heimat is dat wiede Meer,
Din Schipp hört neet up't Sand!

Lebenswahr und ergreifend sind die Balladen und Lieder gerade dieses Teils, und — denk ich — für unsere Küstenbewohner und Seeleute besonders anziehend mit ihren tiefempfundenen ernstesten Klängen.



Nr. 112. Das Schloß zu Dornum.

Bekannt ist das Stücklein aus dem Volksmunde weit über die Grenzen Ostfrieslands hinaus: Wat de Swaalkje Böörrjaars singt. „As it vör't lest Maal hier was, Wat dit Fat vull, Was dat Fat vull, Wassen alle Hoken un Hörns vull — Un nu it weer koom, Nu is 't all versliffert un verslaffert un vertirrelireliert.“ Die schönste und tiefste Deutung hat das bekanntlich gefunden in Rückerts herrlichem Liede „Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar, O wie liegt so weit, was mein einst war!“ An dasselbe Thema knüpft aber auch F. H. Müller sein Lied an, „Wat sünd de Schwaalkjes vertellen“. Daraus:

Schwaalkes, leev' Schwaalkes,
Seggt, wat vertell Ji Jo? —
Wi togen vandann över't wiede, wiede Meer,
Do quam der en Schipje van 't Noorden heer:
Leeve Schwaalkes, jagt nich so gau vörbi,
Seggt, sitt je wol noch un denkt an mi
In Dunkeln under de Boom?

Schwaalkes, leev' Schwaalkes,
Seggt, wat vertell Ji Jo? —
Wi togen wer um, dat Schip stürde Noord,
Sien beste Matrose full över Boord:
Leeve Schwaalkes, do 't et de Wind tovör
Un bringt mien letzte goode Nacht to hör
In Dunkeln under de Boom.

Auch gleich das erste Stück der Abteilung Döntjes un Leedjes, eins der besten Liedchen in der Sammlung und jedenfalls das singbarste, knüpft an Volksreimchen von einer Vogel-Brautwerbung an, wie denn überhaupt die Vögel in die innigste Beziehung zu der Liebe Lust und Leid gebracht zu werden pflegen. Ich weise vor allem auf das Volksliedchen hin:

Krei wul uut to freen gaan,
He de sien swart Mantel üm,
He kwam vöör Kaptein Rover sien Döör,
He flogd', he flogd', wel is dor vöör?

In seinem Lied von der Brautwerbung der Meise läßt Müller den Aukud „Meeksmann“ sein, den Hahn Kanter, den Häfster Küster, den „Alunfrau“ Paster, Rubientje, Lüntje, Nachtigal, Duw', Schwaalkes, Tütje sünd die Bruutjüffers. Daraus nur diese Strophe:

Meesten wil vreejen.
Seggt, well sall Kanter sien? —
De kreit, löppt Tied un Wies' verkehrt,
De Spooren drogt un rid sien Perd,
De stimmt, wenn 't ABC to End,
Förht achter d' Front dat Regiment.
Hahntje, Hahntje! —
Hahntje an 't Woord: Kiferi!
Kiferi, hört, hört! Kiferi, hört, hört!
Hahntje sall Kanter sien,
Hahntje sall't sien.

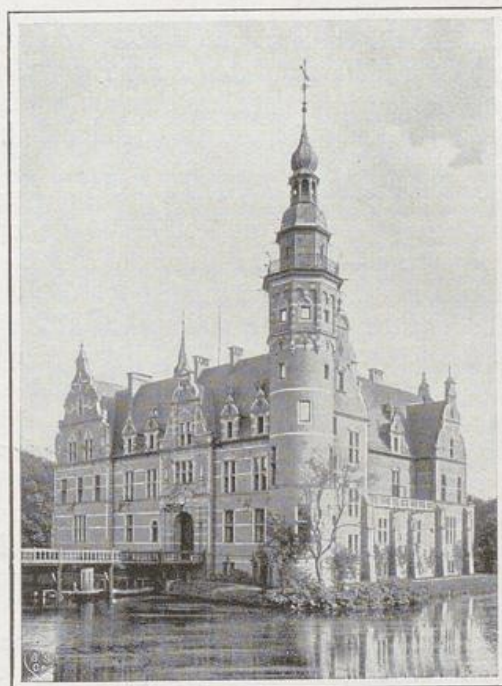
Die Vogelstimmen sind aufs trefflichste wiedergegeben durch Hepp, hepp bei der Elster, durch Quark, quark beim Raben, durch Ha, ha bei der Meise neben dem selbstverständlichen Kiferi und Kufuf. Schon aus den wenigen Beispielen der Behandlung von Themen, die sich im Volksreim angeschlagen fanden, mögen wir den Wink entnehmen, daß unsere Heimatdichter gut tun, sich recht in den Schatz eigenerzeugter Volksreime des heimatlichen Bodens zu versenken, so kurz und unbedeutend sie auch auf den ersten Blick manchmal zu sein scheinen.

Auch den Dichtern, ja ihnen ganz besonders, gilt das Mahnwort: Uns Vaterland, an die Heimat — die teure, schließ dich an: Da sind die starken Wurzeln deiner Kraft. Es ist, als ob die dichterischen Geister der Nordseeküstenländer neuerdings allüberall erwachen. Ich denke da außer an die Schleswig-Holsteiner Hebbel, Storm, Groth, Frenssen, Detlev Liliencron, Luise von Brockdorf-Ablesfeld an zahlreiche tüchtige Poesien in einer Zeitschrift wie „Niedersachsen“, auch manche von ostfriesischen Landsleuten darunter, und an manches tüchtige Gedicht in der im Friesenverlag erschienenen Monatschrift „Tide“. Vor allem soll hier aber rühmend hingewiesen werden auf die verdienstvolle Sammlung „Ostfriesisch-plattdeutsches Dichterbuch von Adolf Dunkmann, bereits in dritter Auflage erschienen, mit trefflicher Einleitung. Möge man sich nur immer gegenwärtig halten, was ein Mann wie Hermann Almers in seiner Eigenschaft als Heimatdichter geleistet hat. Jubelnd begrüßt er seine Heimat:



Nr. 113. Das alte Lütetsburger Schloß.

Diese Burg ist im Jahre 1430 durch Lütet Manninga errichtet worden.
Am 28. Dezember 1893 wurde sie das Opfer einer Feuersbrunst.



Nr. 114. Das neue Schloß zu Lütetsburg.

Ich grüße dich, mein Friesenland,
Wo der Nebel wallt, wo die Woge braust,
Wo die Möve schwebt, wo die Wildgans lärmt,
Mein Friesenland, mein Heimatland!
und uns Ostfriesen gerade hat Allmers sein „Friesenlied“ gewidmet, mit dessen erster
Strophe wir hier vorläufig schließen wollen:
Ihr Freunde, stimmt an nun ein Friesenlied,
Singt ein Lied nun vom Heimatlande,
Daß freudiger Stolz uns das Herz durchzieht
Und sich fester verknüpfen die Bande.

B. Sagen der Ostfriesen.

In der Sage erträumt sich das Volk hinter dem wirklichen Dasein des Menschen und der Natur ein Scheinleben, aber ein Scheinleben von so wunderbar reellem Einfluß auf das eigentliche Leben, daß es oft mehr gilt als die bedeutungsvollste Wirklichkeit. Denn über die Sinnenwelt hinausgreifend wurde die Sage aus bloßer Dichtung zur Herzenssache, zum Bekenntnis. Der Glaube war ihre stärkste Triebkraft.

Aber hinsichtlich der Sagen erhebt sich dieselbe Frage für unser Volk und unser Land wie hinsichtlich des Sanges: Gibt es denn überhaupt hier zu Lande Sagen? Den meisten dürfte wenig davon bekannt sein. So berichtet Fr. Sundermann im Vorwort zu seinem Büchlein: Sagen und sagenhafte Erzählungen aus Ostfriesland (1869): „Wir haben keine Sagen“ gab mir hochtönenden Klanges ein sog. Forscher im Volkstümlichen auf meine Bitte um Unterstützung und Material als Antwort zurück. Ah, wir haben keine Sagen!? — und unglaublich lächelnd machte ich mich ans Sammeln. Prüfe den Inhalt dieses Buches und sage dann, ob wir Sagen haben oder nicht? Und nicht im mindesten zweifle ich daran, daß Ostfrieslands Sagenkreis hiermit längst nicht erschöpft ist; es fehlt nur an der dem Sammler durchaus notwendigen Unterstützung. Wer es kennt, wie schwer es hält, sich so weit in das Zutrauen eines ostfries. Geestbauers von echtem Schrot und Korn zu setzen, daß dieser sich bewogen fühlen sollte, den Mund zum Erzählen zu öffnen — der weiß auch, mit welchen Schwierigkeiten das Sammeln solcher Sachen bei uns verbunden ist.

Natürlich kann im Rahmen dieser Abhandlung meine Aufgabe nur sein, einiges zur allgemeinen Charakteristik der spezifisch ostfriesischen Sagen beizubringen und einige der schönsten Blüten unserer Sagenpoesie ans Licht zu ziehen.

Von allerlei Sagengerant umschlungen ist der König Radbod, auf dessen Person alle Volkstradition der Zeit des um seine Existenz kämpfenden und endlich unterliegenden friesischen Heidentums übertragen ist. Die Missionsgeschichte erzählt von Menschen, die er zu opfern im Begriff war, und die dann mehr oder weniger wunderbar von den Missionaren, einem Willibrord oder Wulfram, gerettet sein sollen und dem Christentum zugeführt als die ersten aus dem wilden Volk. So folgende Sage:

Bischof Wulfram kam zu Radbod. Dieser wollte eines Tages — so wird erzählt — den Göttern ein Opfer bringen, und das Los traf zwei Brüder von sieben und fünf Jahren. Man setzte sie am Strande auf eine erhöhte Stelle, welche die steigende Flut erst zu umringen und dann zu bedecken pflegte. Schweigend saßen der König und die Vornehmsten des Volkes und warteten, bis die See ihr Opfer hinnähme. Die Flut schwoll und umplätschte die Füße der Kinder; da umfaßte der ältere Knabe seinen Bruder, hob ihn empor und drückte ihn fest an sich. Dies sah auch Wulfram, und in der tiefen Stille hörte man plötzlich seine